



Bis der Boden wackelt...
...erster syrischer Tanzabend im Sharehaus-Refugio

„Wir“, das sind auch die Neuankömmlinge

Im Berliner Stadtteil Neukölln hat Sven Lager mit seiner Frau Elke Naters ein Sharehaus eröffnet. Es soll eine Plattform sein für gemeinschaftliches Wohnen, Leben und Arbeiten. Was geht bei den Initiatoren? Ein Interview von Sil Egger .

Ihr habt das Sharehaus initiiert, Wohn- und Arbeitsraum, der gemeinsam genutzt wird - und in dem Flüchtlinge unterkommen und mitwirken können. Wie kam es dazu?

Elke und ich hatten jahrelang diesen Traum. Wir wollten immer Künstlersalons haben. Mit Freunden zusammensitzen, zu essen, zu sprechen, war uns immer wichtig. Uns haben immer Leute interessiert, die von tiefgreifenden Lebensfragen bewegt werden. So stellen wir uns das Leben eigentlich vor, dass man sich über Austausch gegenseitig bereichert. Vor zehn Jahren zogen wir nach Südafrika und sind dort zum ersten Mal in Kirchen gegangen. Wir merkten, dass dort die Apartheid überwunden wird, weil da eine neue Ebene der Gemeinschaft hergestellt wird, im Glauben. Dass es eine Anerkennung gibt, die es gesellschaftlich nicht gibt. Dann dachten wir, das kann man doch aus dem Kirchenkontext nehmen und in einem Haus machen, das die Türe

auch so aufmacht. Das entwickelte sich zum Sharehaus. Wir haben ein kleines Haus gemietet in Hermanos, einer Kleinstadt bei Kapstadt, ganz günstig, ein bisschen runtergekommen. Wir haben es renoviert und sofort entstanden tolle Gruppen, aus allen Kulturen und Altersstufen. Der Garten wurde hergerichtet, Jugendliche haben Musik gemacht.

Und wie kamen die Leute zu euch?

Bevor wir Gruppen einladen konnten, waren sofort die Interessenten da, die erste Band wurde gegründet, der erste Obdachlose zog ein, obwohl wir nie Leute dort wohnen haben wollten. Es war interessant, was dort passierte, fast wie von allein. Der Schlüssel war immer die Anerkennung und Wertschätzung des anderen. Und jemandem nicht sagen zu müssen, was zu tun ist. Das ist bis heute der Schlüssel in der ganzen Flüchtlingsgeschichte. Wenn wir mal begreifen, dass jeder Mensch etwas Tolles beizutragen hat in der Gesellschaft, das nicht bewertet

werden muss, sondern dass alles gleich viel wert ist. Wenn man das mal durchzieht, blühen die Leute auf. Dann gibt's natürlich 1000 andere Probleme, wie man es macht, strukturiert und wie es weiter geht. (lacht)

Das Vokabular um die Termini „Flüchtling“, „Geflüchteter“, „Refugee“ ist ja ziemlich beschränkt. Habt ihr einen guten Begriff für die Menschen in eurer Wohnform gefunden?

Wir scherzen immer und sagen, die Neuankömmlinge. Das haben die Bewohner im Haus auch gerne, „the Newcomers“. Sprache ist sehr interessant. Auf einer Webseite oder wenn man Leuten erklärt, was wir machen, muss man sagen, wir leben und arbeiten mit Geflüchteten. Weil mit dem Satz alle verstehen, was wir machen. Aber sprachlich ist es eigentlich nicht richtig, denn das „wir“ ist ja einschließlich der Geflüchteten. Also nicht wir und die Geflüchteten. Und die Geflüchteten möchten nicht so

heißen. Also müssten wir eigentlich sagen: Gemeinschaftshaus der Neuankömmlinge, das versteht dann aber wieder keiner. Das kann man nur jemandem sagen, der schon weiß, was es bedeutet.

Und wie kam nun eure Gemeinschaft in Berlin zustande?

Wir hatten erst viel mehr Leute aus der Sharing-Community bei uns, also Menschen, die Sachen verleihen. Damit fing etwas Interessantes an: Wie gehen wir gesellschaftlich mit der Krise um? Es kamen immer mehr Initiativen zu uns. Im Haus wohnten schon zwei Menschen, die geflohen waren, das war ganz natürlich. Die Künstler eines Projekts der Kunstakademie Weissensee haben Leute zum Sharehaus-Projekt mitgebracht. Dazu kamen andere aus der Flüchtlingshilfe. *Über den Tellerrand kochen* (siehe *Hinterland* Nr. 29) haben unsere Räume als Plattform genutzt, weil sie meinten, das würde gut zusammenpassen. Mittlerweile sind wir auch durch die Medien bekannt. Wer einziehen möchte, bewirbt sich bei Elke und mir, zukünftig soll das über ein Hauskomitee laufen.

Wie bindet Ihr die Leute im Sharehaus ein?

Die erste Frage an alle, die reinkommen, lautet: Was machst du eigentlich gerne? Und nicht, wir bieten Folgendes an. Das hat viele schockiert, dass sie gefragt werden, was sie wirklich gerne machen. Die kriegen ja überall etwa im Jobcenter, von Eltern und Freunden gesagt, was sie tun sollen. Und dadurch entstanden die Ideen, mit Leuten, die wussten, was sie wollen. Die mit Geflüchteten arbeiten wollen. Das Tolle ist, dass hier in dem Haus etwas entsteht. Mein Traum wären

50 Sharehäuser und Sharehauspartner. Wir können ganz schnell Wohnraum schaffen, Gemeinschaften bilden mit einem Basispaket, durch das die Leute verstehen, worum es geht, nämlich, dass Menschen, die geflohen sind, unterkommen. Das würde ganz schnell funktionieren.

Wie finanziert sich das Sharehaus?

Als Projekt der Stadtmission sind wir für drei Jahre finanziert, danach sollen wir als soziales Unternehmen Plus machen. Alle, die hier wohnen, zahlen Miete. Und arbeiten ehrenamtlich mit. Manche Aufgaben sind aber auch bezahlt. Die Zukunft für die bei uns wohnenden Flüchtlinge sehe ich darin, dass die Menschen privat integriert werden. Sie leben in normalen Wohnungen und schicken dort ihre Kinder zur Schule. Das ist das Ziel. Im Sharehaus werden gerade Botschafter ausgebildet. Idealerweise werden alle, die im Haus leben, in einem Jahr ausziehen und in ein neues Sharehaus einziehen, als Botschafter der Idee und um den Leuten zu helfen. Das wäre die nachhaltigste Idee.

Welche Sprachen werden bei euch gesprochen?

Arabisch, Somalisch, Dari, Farsi, Kroatisch, Bosnisch, Englisch. Und Deutsch ist natürlich ganz wichtig, das klingt spießig, alle müssen Deutsch lernen. Aber das größte Hindernis für die Menschen ist, nicht Deutsch zu lernen. Dann kommen sie nicht weiter. Wir versuchen sehr stark, dass alle im Haus deutsch lernen.

Wie ist das Zusammenleben organisiert und mit welchen Erwartungen?

Das Wohnen ist begrenzt auf 12 - 18 Monate. Und es kommt immer alles in einen Topf. Es muss ganzheitlich sein, ein Ort, an dem wir gerne arbeiten, wo wir auch Geld verdienen, und andere, die dabei sind. Eine gute Lebensgrundlage haben. Es soll keine Selbstaubeutung geben. Aber wir erwarten ehrenamtliches Engagement im Haus. Und wir erwarten auch, dass alle, die hier einziehen, als Team das Haus mit aufbauen und Gastgeber sind. Das klappt mal mehr, mal weniger. Wir versuchen, ein System zu finden, wie man sich auch untereinander hilft. Beispielsweise helfen die Menschen, die geflohen sind und hier wohnen, anderen, die gerade angekommen sind, beim LaGeSo weiterzukommen. Die Krise ist ja, dass vor dem LaGeSo bis zu 1000 Menschen warten und teils dort auch schlafen, weil sie nicht unterkommen. Und da gehen Leute von uns aus hin, bringen Essen mit, übersetzen und fragen, was los ist.

Gibt es Widerstände von Seiten der Behörden?

Es gibt eine ganz banale Drangsalierung. Leute melden sich etwa um in unser Haus einzuziehen, sie können hier ein Zimmer mieten. Sie kommen ja zuerst vom LaGeSo, dem Sozialamt, und wenn sie eine Anerkennung haben oder im Prozess soweit sind, werden sie ans Jobcenter übergeben. Und diese amtlichen Wege sind sehr seltsam, anstatt dass einfach die Akte übergeben wird. Da zieht einer beispielsweise vom Wedding nach Neukölln um, also auch von einem Jobcenter zum anderen, wo sie die Daten rüber klicken könnten und die Überweisungen

LaGeSo
ist das Landesamt
für Gesundheit und
Soziales in Berlin

würden weiterlaufen. Fakt ist jedoch, dass es einen völligen Ausfall gibt: keine Zahlungen. Anträge müssen neu gestellt werden, Dokumente neu nachgeliefert. Ein wahnsinniger Behördenaufwand! Die Flüchtlinge werden gezwungen, den Kram komplett noch einmal zu machen. Und das Irrste ist, es wird ihnen gesagt, es dauert. Wir haben im Moment drei Leute im Haus, die kein Geld bekommen, obwohl es ihnen zusteht, aber durch behördliche Schikane kriegen sie kein Geld und wenn sie nicht bei uns im Haus wohnen würden, säßen sie auf der Straße und würden hungern.

Und auch mit den Hotelgutscheinen ist es nicht sicher, dass man unterkommt in Berlin?

Ein Beispiel: Eine Frau kommt aus Somalia, die Schlepper setzen sie hier in Berlin ab. Sie steht am LaGeSo vier Tage an, von acht Uhr morgens bis fünf Uhr nachmittags kommt nicht dran. Irgendwann endlich: Herzlich Willkommen in Deutschland. Ihre Daten werden aufgenommen, dann bekommt sie einen Hotelgutschein. In Berlin kennt sie sich nicht aus, spricht kein Deutsch, kein Englisch, wird raus in die wilde Welt geschickt, ein Hotel zu suchen. Keine Liste, gar nichts. Sie fängt irgendwo an und jedes Hotel sagt, sorry, wir haben kein Zimmer frei. Und natürlich denkt sie, schade, alles belegt. Die Wahrheit ist aber, dass diese Hotelgutscheine spät oder gar nicht bezahlt werden, weil die Behörden nicht nachkommen. Deshalb weigern sich die Hotels, die Gutscheine einzulösen, selbst wenn sie ein Zimmer hätten. Den Leuten wird nicht nur Obdach verweigert, sondern es wird ihnen auch die Illusion gegeben, sie hätten ein Obdach. Das ist brutal für jemanden, der gerade über den

gesamten Balkan aus Syrien geflohen ist, oder aus Afrika und dann in Berlin rumtingeln muss und überall abgelehnt wird und zuletzt auf der Straße schlafen muss. Das ist hart. Man kann ja gleich sagen, dass dieser Hotelgutschein wertlos ist. Dann müssten sie sich wenigstens nicht auf die Suche begeben. *(Das Telefon klingelt:)* „Hello, how are you? Did you go to the hospital? When are you coming? Very good.“

Was würdet ihr anderen raten, die ein ähnliches Haus aufbauen wollten?

Wir sind gerade dabei, eine Art Handbuch zu erstellen. Gerne würden wir Menschen helfen, so etwas aufzubauen. Das kann man in allen Variationen machen. Das Zusammenleben ist immer das Gleiche, man muss es wagen. Und es gibt ein paar technische Sachen, die erforderlich sind. Ich finde es extrem wichtig, dass die Leute miteinander wohnen, dass man keine Heime macht, sondern Gemeinschaft entstehen lässt. Man muss aber verstehen, wie man so ein Haus mischt. Ich finde 50/50 wäre super. Man darf kein Helfersyndrom haben, man darf aber auch nicht apathisch sein. Den Menschen muss man immer „auf Augenhöhe“ begegnen, auch wenn das ein abgenutzter Begriff ist. Die sind so normal wie du und ich, und sie werden auch mal laut sein und normale Probleme haben. Wir lernen voneinander. Wenn die Haltung stimmt, kann man sofort ein Sharehaus aufmachen. Man könnte sofort in einem Mietshaus sagen, zwei einheimische Familien ziehen ein und zwei geflüchtete Familien. Das würde klappen.<

Sil Egger
ist Künstlerin,
Fotografin und
Filmemacherin. Sie
lebt und arbeitet in
Berlin.